

## Gleichberechtigung in katholischer Sicht

*Die Diskussion um die Gleichberechtigung der Frau und die entsprechende Angleichung des geltenden Familienrechts ist neu aufgeflammt, als die Fraktionen der CDU/CSU, DP und des BHE im Deutschen Bundestag die Verlängerung der Frist aus Artikel 117 des Grundgesetzes um ein weiteres Jahr ankündigten. Die Hauptabteilung „Frauen“ im Bundesvorstand des DGB hat sich von Anfang an gegen eine solche Verzögerung ausgesprochen. Inzwischen hat das Bundesverfassungsgericht die seit dem 1. April vorigen Jahres bestehende Rechtsunsicherheit beseitigt, indem es die Gleichberechtigung für voll gültig erklärte. Da sich weite Kreise mit der Sorge der katholischen Kirche um den Bestand der Ehe als sakramentaler Einrichtung und deren Auswirkungen auf die Gleichberechtigung der Frau befassen, veröffentlichen wir im folgenden einen Diskussionsbeitrag, der aus katholischer Sicht zu diesen Fragen Stellung nimmt.*

Das Grundgesetz bestimmt in seinem Katalog der Menschenrechte: „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“ (Art. 3,2). In den Übergangs- und Schlußbestimmungen heißt es ausdrücklich (Art. 117), daß das dem Art. 3,2 entgegenstehende Recht „nicht länger als bis zum 31. März 1953“ in Kraft bleiben darf. Das war ein klarer und verpflichtender Auftrag, der dadurch zu erfüllen gewesen wäre, daß der Bundestag ein entsprechendes Gesetz, wodurch das geltende und entgegenstehende Recht geändert worden wäre, verabschiedet hätte. Der Termin wurde nicht eingehalten, so daß ab 1. April 1953 im Ehe- und Familienrecht eine völlig uneinheitliche Lage bestand. Die Lösung des Problems, mit dem der Gesetzgeber nicht fertig wurde, blieb im Einzelfall dem jeweiligen Gericht überlassen. Die Überschreitung des Termins ist vor allem darauf zurückzuführen, daß sich an der Frage der Verwirklichung der Vorschriften des Art. 3,2 in Verbindung mit dem Art. 117 eine *Grundsatzdebatte* über die Gleichberechtigung der Frau entzündete.

Seit dem 6. September 1953 geistert das Schlagwort der „Verfassungsänderung“ durch die deutsche Politik; begrüßt von den einen, befürchtet von den anderen. An dieser Stelle sind deshalb zwei Überlegungen notwendig:

1. Kann das Grundgesetz in *allen* Teilen mit entsprechenden parlamentarischen Mehrheiten geändert werden, also auch der Artikel 3,2?
2. Wenn ja, lag eine Änderung dieses Artikels in jenem Wählerwillen, der den christlichen Demokraten eine so breite parlamentarische Basis gab?

Beginnen wir zunächst mit der Beantwortung der zweiten Frage: Es ist gefährlich, das aus den verschiedensten Erwägungen und Motiven heraus zustande gekommene Wahlergebnis *einheitlich* zu deuten. Den Vorrang bei allen Wählerüberlegungen hatte ohne Zweifel die Persönlichkeit des Bundeskanzlers und seine außenpolitische Konzeption. Man sieht es den Stimmzetteln nicht an, was der „eindeutige Wählerwille“ war, z. B. bezüglich einer Entscheidung über den Artikel 3,2 und den damit zusammenhängenden Problemen, obwohl sie von größter Bedeutung für unsere Zukunft sind. Selbst wenn man entgegen aller Vernunft annähme, die Wähler hätten einen „christlichen Staat“ gewünscht, dann müßte erst recht die Frage gestellt werden, ob eine Änderung des Gleichberechtigungsgrundsatzes von Mann und Frau aus den Normen des Christentums zwingend abzuleiten ist. Diese Frage scheint durch die Stellungnahmen des deutschen Episkopates entschieden. Trotzdem halten wir eine abermalige Überprüfung für notwendig.

Unsere erste Frage, ob das Grundgesetz in *allen* Teilen von entsprechenden parlamentarischen Mehrheiten geändert werden könne, ist zu verneinen: Die Grund- bzw. allgemeinen Menschenrechte, zu denen auch die Gleichberechtigung gehört, dürfen vom Gesetzgeber nicht angetastet werden. Eine Änderung von Menschenrechten ihrer *Substanz* nach ist keiner Mehrheit erlaubt. Damit wären wir bei der alten Streitfrage angelangt, ob eine „unterschiedslose Gleichmacherei“ nicht die „abendländische Ordnung von Ehe und Familie“ zerstöre und statt der gottgewollten „Hierarchie“ die „Anarchie“ in Ehe und Familie bringe. Zweifellos eine entscheidende Frage!

Doch ehe wir auf die Untersuchung dieser Frage eingehen, muß noch auf einen anderen Vorgang hingewiesen werden: *Alle* Anhänger des *Elternrechtes* berufen sich bei ihrer Forderung auf die Erklärung der allgemeinen Menschenrechte in der UN-Charta vom 10. Dezember 1948. Mit gutem Grund. Merkwürdigerweise wird aber von einem Teil übersehen, daß in dieser Erklärung auch der Grundsatz der Gleichberechtigung von Mann und Frau ausgesprochen ist. Das hat erhebliche Konsequenzen: einmal wird die Forderung nach dem Elternrecht für viele sofort „suspekt“, zum anderen aber — und das ist noch viel bedeutsamer — wird offenbar nicht bemerkt, daß dort von einem *Elternrecht* gesprochen wird und nicht etwa, wie das unseren bisherigen Vorstellungen (und auch dem Regierungsentwurf zur Änderung des geltenden Familienrechtes) entspricht, von einem „*Vaterrecht*“. Was aber bleibt noch vom *Elternrecht*, wenn die Frau bei einer Abstimmung über die Schulform zwar gleichberechtigt mitstimmt (und in der Regel werden die Frauen bei solchen Abstimmungen den Ausschlag geben!), das eigentliche Bestimmungsrecht hernach aber dem Vater allein zugestanden wird? Dient eine solche väterliche Entscheidung immer „dem Wohle des Kindes“, auch nach den Auffassungen der katholischen Kirche, z. B. bei Ehen zwischen Partnern, die verschiedenen Konfessionen angehören? Natürlich wird man einwenden, das seien Grenzfälle. Aber eben um diese geht es ja bei der ganzen Angelegenheit, denn die Gleichberechtigung wird ja nur dort akut, wo die Ehe als solche in eine Krise geraten ist.

Bevor geklärt werden kann, ob eine gesetzliche Anerkennung der Gleichberechtigung von Mann und Frau bzw. die damit notwendig werdende Änderung des geltenden Familienrechtes eine „christliche Ehe“ unmöglich mache oder ob eine solche Änderung von der christlichen Auffassung her unmöglich ist, muß auf die Frage vom Wesen der Ehe eingegangen werden. Damit kommt freilich eine Fragenreihe in die Diskussion, die schon *vor* der Verabschiedung des Grundgesetzes hätte geklärt werden müssen.

„Was Gott verbunden hat . . .“

Die Argumentation gegen die Gleichberechtigung hat eine interessante Formel gefunden, um die These von der „hierarchischen Zuordnung der Frau auf den Mann als ihr Haupt hin“ (auch im soziologisch-rechtlichen Sinne) erneut behaupten zu können: in der ehelichen Gemeinschaft seien zwei Bereiche zu unterscheiden, der Bereich der *Leibesgemeinschaft* und der Bereich der *Lebensgemeinschaft*<sup>1)</sup>.

Im Bereich der *Leibesgemeinschaft* seien Mann und Frau durch das dauernde und ausschließliche Recht auf den Leib („jus in perpetuum et exclusivum“) völlig *gleichberechtigt*. So sinnlos es wäre, im Bereich dieser *Leibesgemeinschaft* einem der Gatten einen autoritären Vorrang einzuräumen, so sinnvoll, ja wesensnotwendig sei die Autorität im Bereiche der *Lebensgemeinschaft*: denn es liege in der Natur der ehelichen Zweier-Gemeinschaft, daß „so oft ein beiderseitiges Einverständnis nicht erreicht wird, einem der Gatten das Entscheidungsrecht zuerkannt werden muß“. Kraft der Schöpfungsordnung komme diese Autorität dem Manne als dem Ersterschaffenen und der damit *seinsmäßig* gegebenen Abhängigkeit der Frau von ihm zu (Mörsdorf). Kann man

1) Vgl. Klaus Mörsdorf: „Die hierarchische Struktur der Ehe“. — Stimmen der Zeit, 78. Jahrgang 1952/53, 5. Heft, Februar 1953.

eine solche Aufspaltung in die beiden genannten Bereiche durchführen, ohne zu trennen, „was Gott verbunden hat“?

Die „hierarchische Zuordnung“ von Mann und Frau, d. h. die *Unterordnung* der Frau unter die Autorität des Mannes wird zunächst aus dem 2. Schöpfungsbericht (Gen. 2,4b bis 2,25) abgeleitet: daß Gott die Frau aus der Seite des Mannes habe erstehen lassen und nicht dadurch, daß er noch einmal, wie bei der Erschaffung des Mannes, zum Staube der Erde gegriffen habe. Damit sei die *seinsmäßige* Abhängigkeit vom Manne klar erwiesen. Unserer Meinung nach kann jedoch eine Exegese des 2. Schöpfungsberichtes auf den 1. Schöpfungsbericht nicht verzichten, in dem das *Wesen* des Menschen (und damit seiner Geschlechtlichkeit) ausgedrückt ist: „Gott sprach: ‚Lasset uns den Menschen machen als unser *Ebenbild* . . . Herrschen soll er . . .“ So schuf Gott den Menschen als Sein Abbild. Als Gottes Abbild schuf Er ihn. Er schuf sie als Mann und Frau.“ Damit ist die Existenz des Menschen eindeutig angezeigt: *Ebenbild* Gottes. Diese Ebenbildlichkeit kann nur in der Geschlechtlichkeit, in der Vereinigung von Mann und Frau zu *einem* Fleische schöpfungsgemäß zum Ausdruck gebracht werden (womit nichts zur Frage der Ehelosigkeit gesagt ist, die hier außer Betracht bleiben muß). *Darin* bricht seine Ebenbildlichkeit im höchsten Maße durch, daß er sich *so* selbst verwirklicht — ein unerhörter Sinn, der noch in allen Gefährdungen, Irrungen und Verwirrungen bei diesem Geschehen durchzittert und den Menschen auf dieses Letzte zurückbinden oder zurückwerfen will.

Wie aber steht es nun mit der im 2. Schöpfungsbericht zum Ausdruck kommenden Abhängigkeit der Frau durch ihre Erschaffung aus der Seite des Mannes? Hier scheint der Schöpfungsbericht doch in der Tat dem Manne eine Vorrangstellung einzuräumen? Abgesehen von der Frage, inwieweit sich hier alt-testamentarische Auffassungen spiegeln, scheint uns der Schluß trotzdem nicht zulässig, aus diesem Bericht eine soziologische und rechtliche Abhängigkeit der Frau abzuleiten. Im Gegenteil! Gerade die Erschaffung der Frau aus der Seite des Mannes kann dahin gedeutet werden, daß hier noch einmal in einem unerhörten Bilde die Gottebenbildlichkeit des Menschen in seiner Geschlechtlichkeit, d. h. in der Möglichkeit sich zu vereinigen, zum Ausdruck kommt. Der Vorgang der Namensgebung für die Schöpfung gibt ebenfalls einen Hinweis darauf.

Im Alten Testament gewinnt nun die *Zeugung* einen unbestreitbaren Vorrang. Aber das ist daraus zu erklären, daß dem Volke Israel der *Retter* verheißen wurde, der aus dem *Volke* geboren werden solle. Das findet auch seinen Niederschlag im mosaischen Gesetz, in dem die Frau minderen Rechtes war. Mit *beiden* bricht Christus: er wird als (wahrer) *Gott* und (wahrer) *Mensch* zwar aus einem Weibe geboren, aber eben nicht „aus dem Wollen des Mannes“. — Und als die Apostel einmal unter Bezugnahme auf Moses Christus über die Ehe befragen — und sie konnten dabei nur an *beide* „Bereiche“ denken, den der *Leibes-* und den der *Lebensgemeinschaft*, da ja die *rechtliche* Stellung der Frau in der Lebensgemeinschaft aus ihrer Stellung in der Leibesgemeinschaft abgeleitet war, sie hier aber durch den Vorrang der Zeugung und damit der Vaterschaft minderen Rechtes war<sup>2)</sup> —, da trifft sie eine klare Antwort: „nur wegen eurer Herzenshärte . . . Im Anfang war das nicht so!“ Und gerade dieser Hinweis auf den „Anfang“ ist es, der die erschrockenen Apostel zu dem Ausruf bringt, daß es dann nicht ratsam sei, zu heiraten. Damit kann aber, ohne in Gefahr zu geraten, eine einseitige und willkürliche Interpretation vorzunehmen, gesagt werden, daß in der „zweiten *Schöpfung*“, im Neuen Testament, jegliche Vorherrschaft des Mannes gebrochen und die „wunderbare Erschaffung“ des Menschen „noch wunderbarer erneuert“ wurde. Demnach kann man wohl auch hier sagen, daß der Mensch nicht trennen soll, was Gott verbunden hat.

2) Vergl. hierzu etwa Ehescheidung und Ehebruch im Alten Testament.

„Hierarchie in der Ehe“ oder „hierarchische Ehe“?

Aber redet Paulus nicht ausdrücklich von der Überordnung des Mannes und der Unterordnung der Frau? „Die Frauen seien ihren Männern untergeben . . . Wie die Kirche Christus untertan ist, so seien es in allem auch die Frauen ihren Männern . . . Darin liegt ein großes Geheimnis: ich meine das Verhältnis Christi zu Seiner Kirche. Jedenfalls soll von euch jeder seine Frau lieben wie sich selbst. Die Frau aber habe *Ehrfurcht* vor ihrem Manne.“ (Eph. 5,21 ff) Man sollte auch hier nicht aus dem Zusammenhang gerissen interpretieren; man sollte nicht übersehen, was einer zeitbedingten Auffassung entsprach; man sollte die subjektive Meinung des Apostels von der unmittelbar bevorstehenden und von ihm noch erwarteten Wiederkunft des Herrn berücksichtigen. Dennoch wäre es bequem, die ganze Wucht dieser Argumentation aus dem Apostel wort mit dem Hinweis erledigen zu wollen, im gleichen Abschnitt, in dem von der hierarchischen Struktur der Ehe die Rede ist, werde mit dem gleichen „Nachdruck“ davon gesprochen, daß keine Frau unverhüllten Hauptes beten dürfe, aber heute wohl kein Mensch daran denke, eine Frau mit unverhülltem Haupte aus dem Gotteshaus zu jagen und sie anzuweisen, daß sie gleich auch noch ihr Haupt kahl scheren lassen möge, weil sie sich „entehrt“ habe. So einfach geht es natürlich nicht. Dieses Beispiel sollte nur zeigen, daß gleiche Zusammenhänge gleich interpretiert werden müßten; die Eheaussage des Apostels hat ein Gewicht, ein unerhörtes sogar, und darum ist es gut, ihr noch weiter nachzugehen.

Welche „Hierarchie“ meint Paulus? Zweifellos kann „hierarchisch“ zunächst im Sinne einer *rechtlichen* Verschiedenheit, einer Über- bzw. Unterordnung ausgelegt werden. Doch reicht das nicht aus, und zwar deshalb nicht, weil der Apostel an dieser Stelle ausdrücklich auf das Verhältnis Christus—Kirche Bezug nimmt. „Hierarchie in der Kirche“ ist offenbar etwas anderes als „hierarchische Kirche“, auch wenn das erstere im letzteren seinen Grund hat. „Hierarchische Ehe“ ist demnach wohl auch etwas anderes als Hierarchie *in* der Ehe: so wie die *Kirche*, die Gesamtkirche, in die Nachfolgeschaft Christi und zum Mitvollzug seiner Erlösungstat gerufen ist, so auch das Verhältnis von Mann und Frau, der Mensch im höchsten Akte seiner Selbstverwirklichung: nicht mehr „nur“ als Ausdruck der Ebenbildlichkeit des Menschen zu Gott, sondern dazu in der *neuen* Schöpfung zur Nachfolge Christi, d. h. zur Miterlösung der Menschheit und zur Bereitung des *kommenden* Reiches. Hier soll bezeugt werden, daß der Mensch wunderbar erschaffen (dann gefallen war), um noch wunderbarer „erneuert“ zu werden bis zur offenbaren Vollendung dieses Werkes, das In der Verbindung Christi und seiner Kirche schon angebrochen ist. *Darauf* soll die eheliche Verbindung hingerichtet sein, auf dieses *Kreuz*, auf das sie nun gespannt ist. Unter diesem *Gehorsam* hat sie nun zu stehen.

Wenn aber das Wesen der „hierarchischen Struktur der Ehe“ ihr Hingerichtetsein auf den wiederkommenden und in dieser Welt bis dahin von ihr darzulebenden Christus ist, dann *kann* eine christliche Ehefrau daraus auch eine Hierarchie für ihre Ehe ableiten und ihrem Manne „unterworfen“ sein, abermals als Zeichen der Unterwerfung der *Ehe* unter ihren letzten Sinn, sie *muß es nicht*. Sie allein könnte es aber auch, weil sie durch das Sakrament teilhat an der 2. Schöpfung.

Keinesfalls aber kann ein *Gesetzgeber* eine solche nur aus dem Sakrament mögliche Haltung von *allen Frauen* erzwingen. *Seine Normen müssen von allen vollziehbar sein*, auch von denen, die nicht glauben und aus dieser Glaubenskraft heraus lieben!

Damit ist aber auch klargeworden, daß der bisherige § 1354 BGB<sup>3)</sup> — ersatzlos — gestrichen werden kann: denn die Ehe beruht, das hoffen wir deutlich gemacht zu haben,

3) § 1354 BGB: »Dem Mann steht die Entscheidung in allen das gemeinschaftliche eheliche Leben betreffenden Angelegenheiten zu; er bestimmt insbesondere Wohnort und Wohnung. — Die Frau ist nicht verpflichtet, der Entscheidung des Mannes Folge zu leisten, wenn sich die Entscheidung als Mißbrauch seines Rechtes darstellt.«

weder auf Grund der „ersten“ noch der „zweiten“ Schöpfung auf der Autorität des Mannes, sondern auf der Kraft der Liebe, die in diesem Ehe-Bund die einzige Möglichkeit zur Selbstverwirklichung des Menschen sieht. Vielleicht liegt auch darin der eigentliche und tiefere Sinn der ganzen Diskussion um den Komplex der Familienrechtsreform, den *Sinn* der Ehe, vor allem auch der christlichen Ehe, wieder ins Bewußtsein gerufen zu haben und ihre Gestalt von allen Flecken und Runzeln zu befreien und unser Verhältnis zur Geschlechtlichkeit wieder in Ordnung zu bringen. Recht verstandene (christliche) Ehe kam bisher — und das wird auch in Zukunft so sein — ohne den § 1354 BGB aus. Wo aber die Ehe als solche in eine Krise geraten ist oder gerät, da ist es ein Unrecht, von der Frau etwas erzwingen zu wollen, was niemals erzwungen werden kann: denn der Schöpfungsordnung nach sind beide, Mann und Frau, „gleichberechtigt“.

#### *Und die Kinder?*

Eng mit dieser Frage nach der „Struktur“ der Ehe hängt die Frage nach der Struktur der Familie zusammen. Die Familie braucht eine „Autorität“ — damit ist aber noch lange nicht entschieden, wie *weit* (und wie lange) diese Autorität gehen kann und vor allem nicht, *wer* sie (nötigenfalls) bei Entscheidungen ausüben soll. Was wir oben über das Verhältnis von Mann und Frau im Alten Testament angedeutet haben (Vorrang der Zeugung) wäre hier analog im Verhältnis Vater—Mutter—Kinder zu prüfen. Man müßte untersuchen, inwieweit aus diesem Vorrang die väterliche Vorherrschaft abgeleitet wurde und sich nun in unserem Denken eingenistet hat. Insbesondere wäre dann zu zeigen, daß auch „die Familie“ im Neuen Testament nochmals einen anderen Sinn erhält und damit auch die „rechtlichen“ Verhältnisse innerhalb der Familie. Aber lassen wir diese Fragen beiseite. Unbestreitbar ist, daß irgendwann einmal Entscheidungen „zum Wohle der Kinder“ getroffen werden müssen. Die bisherige Regelung dessen, was man als „*elterliche Gewalt*“ bezeichnet, war faktisch eine „väterliche“, und auch der Entwurf der Bundesregierung beläßt dem Vater den (Stich-)Entscheid. Grundsätzlich ist auch hier zu sagen, daß eine *gesetzliche* Regelung, wie immer sie auch aussehen mag, von der *Gleichberechtigung* ausgehen muß und nicht aus der „hierarchischen Zuordnung“ der Frau die Vorherrschaft des *Vaters* ableiten darf. Freilich ist hier auch Raum für Modifikationen der Gleichberechtigung, ohne daß diese in ihrer Substanz aufgehoben werden muß. Man sollte aber nicht bei jeder Lösung, in der die Anrufung einer *Ehe-Hilfe* im Falle der Nichteinigung vorgesehen ist, von einer „Zerstörung“ der Familie reden, weil die ehemännliche und väterliche Vorherrschaft gebrochen ist. Man sollte das schon deshalb nicht tun, weil der *Vatikan-Staat* diese Vormachtstellung in seinem Ehe-recht auch nicht anerkannt hat.

Um diese beiden Punkte kreist die Auseinandersetzung im wesentlichen. Wir haben gerade sie herausgehoben, weil darin der Kern der Frage nach der Gleichberechtigung liegt.

#### *Noch eine letzte Frage*

Es gibt zu diesem Thema eine umfangreiche Literatur des Für und Wider. Auf einen Vorschlag soll noch kurz eingegangen werden: Der DGB hat in einer Stellungnahme zum Regierungsentwurf zu verschiedenen Paragraphen Gegenvorschläge eingebracht, und zwar dort, wo ihm der Grundsatz der Gleichberechtigung nicht gewährleistet schien. Gegen den DGB wurden wegen dieser seinerzeitigen Stellungnahme Vorwürfe erhoben: einmal was die Tatsache der Stellungnahme überhaupt anlangte, zum anderen wegen ihres materiellen Gehaltes. Da die *Substanz* des Gleichberechtigungsgrundsatzes durch keine parlamentarische Mehrheit geändert bzw. aufgehoben werden darf, andererseits aber auch nicht bekannt wurde, daß der DGB seine Meinung gegenüber diesem Fragen-komplex geändert habe, also damit zu rechnen sein wird, daß er bei dem damals ein-

genommenen Standpunkt bleibt, müssen wir die beiden in den ausgesprochenen Vorwürfen enthaltenen Fragen untersuchen, zumal der Vorwurf wegen des *Inhaltes* in „marxistisch-liberalem Kulturzerfall“ gipfelte. Das erste Argument gewinnt seine eigentliche Kraft im Zusammenhang mit dem zweiten und darum soll auf sie ebenfalls im Zusammenhang eingegangen werden.

Die Menschheit steht in einem gewaltigen Prozeß des Mündigwerdens; die Geschichte Europas in den letzten Jahrhunderten ist gezeichnet von diesem Weg. „Bastionen“ wurden „geschleift“, überrannt, sind eingestürzt, die vordem für uneinnehmbar und unübersteigbar galten. Entscheidender Träger dieses Prozesses wurde seit dem letzten Jahrhundert die Arbeiterschaft, die zunächst vom wirtschaftlichen Bereich her begann, von da aus aber immer weiter vordringen *mußte*, wenn sie ihre Aufgabe geschichtlich erfüllen wollte. Man kann diesen Prozeß, der nur ein Teilprozeß ist, bedauern, man kann ihn bekämpfen und hinauszögern, aber man kann ihn nicht mehr einhalten, trotz aller Versuche zur Restauration. Das Feld dieses Prozesses ist weit, heftiger bald da, verhaltener bald dort. Die Kirche steht mitten drin in diesem Prozeß, sie wird von ihm erfaßt, nicht nur äußerlich, sondern vor allem auch innerlich. Man kann auch das bedauern, aber man kann die Weltstunde nicht zurückdrehen; man kann sie nützen oder versäumen, sie ist eine Chance und eine Gefahr: Die Chance, wieder ganz von vorn anzufangen, so wie das sonst niemand kann in dieser weiten Welt, aus der ersten Stunde wieder erneut aufzubrechen, die Fragestellungen, wie sie diese Stunde stellt, angehen aus dieser Kraft heraus. Vielleicht wird der Blick frei für die „Eigentlichkeit“, die wir bisher in ganz anderen Dingen suchten oder in Formen erlebten, die für frühere Zeiten bei ihrem Blickwinkel richtig erfüllt sein mochten. Das entbindet uns aber nicht von unserer Aufgabe, die *uns* gestellt ist. Wir glauben, daß der Grad des Selbstverwirklichungsprozesses der Menschen zwingend nahelegt, die alte Exegese erneut durchzudenken, von Grund auf, d. h. von Christus her. Und uns will scheinen — und wir glauben, dafür stichhaltige theologische Beweise geliefert zu haben —, daß eine solche Überprüfung ergeben wird, daß aus der Heiligen Schrift keine Argumentation gefunden werden kann, die der Gleichberechtigung von Mann und Frau im bürgerlich-rechtlichen Sinne, diese verhindernd und verbietend, entgegengestellt werden kann. Wenn das aber selbst für die Christen gilt, um wieviel mehr dann für die Brüder und Schwestern unseres Volkes, die *nicht* glauben, deren Not wir aber mittragen müssen, um ihres *und* unseres Heiles willen! Die *Tradition* wird widerstehen, wie sie das zunächst in der Geschichte der Kirche so oft getan hat. Aber an diesem „Widerstand der Tradition ist ersichtlich, daß letztere dauernd in Gefahr ist, alttestamentlich und pharisäisch zu werden“ (Balthasar<sup>4</sup>). Und eben das sollte — abermals wie so oft in der Geschichte der Kirche — aus der ungebrochenen Glaubenskraft der ersten Stunde heraus überwunden werden, um des Heiles willen.

4) Hans Urs von Balthasar: Schleifung der Bastionen, 1952, S. 14.